

Vorwort

Gulbahar hat die Deportation überlebt. Sie hat Hunderte Stunden Verhör, Folter, Mangelernährung, Polizeigewalt, Indoktrination ertragen. Wegen eines Fotos, das ihre Tochter auf einer Demonstration der uigurischen Diaspora in Paris zeigt, verurteilte China sie nach einem Jahr Untersuchungshaft in einem neunminütigen Prozess ohne Richter und Anwalt zu sieben Jahren Umerziehungslager. Allein auf der Anklagebank, vor sich drei Polizisten. Nachdem sie lange geglaubt hatte, hingerichtet zu werden, überkam sie nun die Angst, in einem Gulag in Xinjiang zu sterben. Niemand konnte ihr zunächst helfen. Weder Frankreich, wo sie seit zehn Jahren im Exil lebte, noch ihre beiden Töchter und ihr Mann, Gulhumar, Gulnigar und Kerim, alle drei politische Flüchtlinge in Paris. Sie dachte, die Falle, in die China sie gelockt hatte, sei für immer zugeschnappt.

Während unserer Gespräche in ihrer Wohnung in Boulogne-Billancourt war Gulbahar lange unschlüssig: Sollte sie offen berichten oder anonym bleiben, um ihre Angehörigen zu schützen? Aus Vorsicht schien sie zunächst entschlossen, ihre wahre Identität zu verschweigen.

Gulbahar stammt aus einer uigurischen Familie, die seit Generationen in Xinjiang lebt. Wie ihre Vorfahren wuchs sie in dieser erdölreichen Gegend aus Wüsten und Oasen auf, die über Jahrhunderte von geopolitischen Unruhen geprägt und abgesehen von ein paar kurzen Unabhängigkeitsphasen immer wieder von China besetzt war. Der Machtantritt der Kommunisten führte 1955 zum Anschluss Xinjiaings* an die Volksrepublik China. Seitdem heißt es Uigurisches Autonomes Gebiet Xinjiang. Xinjiang bedeutet auf Mandarin »neue Grenze«. Seit dem Anschluss erlebt das riesige Gebiet eine regelrechte Kolonisierung durch die Han-Chinesen, die größte Volksgruppe Chinas. Mit dem Bau der Erdölraffinerien wuchsen unter den Schaufeln der chinesischen Bagger die Städte, überschwemmte das Rot des Kommunismus die Straßen mit Lampions, Spruchbändern und Fahnen und erlebten die Uiguren die ersten Schikanen und Diskriminierungen – Vorboten dessen, was heute nichts anderes ist als ein Genozid. Eines Tages war Kerim es leid, dass sich die Zukunftsaussichten immer mehr verdüsterten, und er ging nach Frankreich. Gulbahar folgte ihm mit ihren Töchtern.

Da die Uiguren einen sunnitischen Islam praktizieren und ihre von China erst spät vereinnahmte Kultur türkische Wurzeln hat, fordert eine separatistische Minderheit der Uiguren die Unabhängigkeit unter der himmelblauen Flagge von Ostturkestan. 2009 führten Aufstände in Ürümqi, bei denen mehrere Hundert Han-Chinesen und Uiguren ums Leben kamen, in der Region zu Repressio-

* Von den separatistischen Uiguren wird Xinjiang auch Ostturkestan genannt.

nen von bis dahin ungekannter Gewalt. Die Regierung installierte ein allumfassendes Überwachungs- und Kontrollsystem: Legionen von Kameras mit Gesichtsoftware, Polizeistationen an jeder Straßenecke und seit 2017 Umerziehungslager. Die Region wurde zur am strengsten überwachten Gegend der Welt und zugleich ein Herzstück von Xi Jinpings »Neuer Seidenstraße«. Als Tor nach Zentralasien teilt Xinjiang seine Grenzen mit acht Staaten. Das Gebiet ist ein strategischer Riegel für das gewaltige Infrastrukturprojekt, das China mit Europa verbinden soll. Amnesty International und Human Rights Watch schätzen, dass mehr als eine Million Uiguren in den Umerziehungslagern waren oder sind. China besteht darauf, sie als »Schulen« zu bezeichnen, wo die Lehrer »den islamistischen Terrorismus« aus den Köpfen der Uiguren entfernen wollen.

Gulbahar hat sich nie für Politik interessiert. Das sagt sie ohne Verachtung, sogar ein bisschen stolz. Wenn sie ihre Religion erwähnt, spricht sie von einem Islam »des Friedens«, von einem »gemäßigten« Islam. Sie ist also weder Unabhängigkeitsverfechterin noch »islamistische Terroristin«. Trotzdem kam auch sie in ein Umerziehungslager. Das zeigt die ganze Heuchelei und Perversion der chinesischen Politik, die nicht die extremistische Minderheit unter den Uiguren bestrafen, sondern das gesamte Volk verschwinden lassen will, auch Uiguren im ausländischen Exil wie Gulbahar.

Eines Morgens im November 2016 erhielt Gulbahar einen seltsamen Anruf aus Xinjiang. Ein Angestellter ihres früheren Unternehmens bat sie, nach China zu kommen.

»Wegen administrativer Angelegenheiten«, »Dokumente für Ihren Vorruhestand«, erklärte er. Gulbahar wurde nicht misstrauisch oder nicht misstrauisch genug. Ein paar Tage später landete sie in Ürümqi und ihr Leidensweg begann: Die Behörden nahmen ihr den Pass weg und steckten sie in ein Gefängnis, dann, nach Monaten in einer Zelle, deportierten sie sie ohne ein Urteil in ein Lager.

Im Wohnzimmer in Boulogne saß Gulbahar zwischen ihrer Tochter Gulhumar und mir und durchlebte noch einmal diese Zeit der Leere. Sie konzentrierte sich, die Stirn etwas in Falten gelegt, mit ernster Miene. Was empfand sie, als die Wachen sie 20 Tage lang an ihr Bett gekettet hatten? »Nichts«, antwortete sie mit verstörtem Blick, weil sie selbst spürte, wie seltsam ihre Antwort klang. Als man sie in einer eisigen Dezembernaut in einen Lastwagen steigen ließ, ohne ihr zu sagen, wohin sie gebracht werden sollte, dachte Gulbahar, man würde sie in der verschneiten Wüste erschießen. Und was empfand sie da? Auch nichts. »In diesem Moment war ich innerlich tot.« Und als man ihr ankündigte, sie werde freigelassen? »Da bin ich starr auf meiner Pritsche liegen geblieben.«

Im Verlauf ihrer »Umerziehung« verschwanden ihre menschlichen Empfindungen. In der Vertraulichkeit unserer Gespräche fand sie sie wieder. Unter dem mitfühlenden Blick ihrer Tochter, der ihre Befreiung vor allem zu verdanken ist und die unsere Gespräche übersetzte, durchlebte Gulbahar jede Szene ihres Dramas aufs Neue. Sie sprach mit der groben Stimme des Polizeichefs oder mit der inquisitorischen des falschen Richters, der sie spä-

ter verurteilte. Wenn ihr die Worte fehlten, stand sie auf und imitierte den mühsamen Gang mit Ketten an den Knöcheln oder den steifen, martialischen Schritt der Militärparaden. Sie marschierte quer durch das Wohnzimmer, aufrecht, die ausgestreckten Arme eng am Körper. Dann drehte sie sich zu uns um und brach in ein ansteckendes Lachen aus. »Das ist lächerlich, oder?« Wir lachten. Wenn sie sich so über sich selbst und über die anderen lustig machte, entlarvte sie den Irrsinn des Lagersystems.

Auch als sie mir von den Geständnissen erzählte, die sie unter Zwang bei der Polizei abgegeben hatte, wurde sie von einem wilden, unkontrollierbaren Lachen gepackt. Ja, oft halfen ihr Spott und Lachen gegen ihre Traumatisierung.

Aber man kann nicht einfach so von der Umerziehung genesen. Neben den unheilbaren körperlichen Folgen steckt die Angst weiter in Gulbahars Seele. Auch wenn die Chinesen sie nach langwierigen Verhandlungen mit dem französischen Außenministerium freigelassen haben, bleibt die Befürchtung, dass die chinesischen Behörden an die Türen ihrer Mutter, ihrer Schwestern, Brüder oder Freunde klopfen, die noch in Xinjiang leben. Dass die Gewalt der Polizisten wie ein Blitz auf die Menschen niedergeht, die Gulbahar liebt, und damit die »Verheißungen« der Kommunistischen Partei Chinas ad absurdum führt. Dass sie ebenso wie Gulbahar verhört, verhaftet, gefoltert, deportiert werden. Wie sie als »kriminell« und »terroristisch« beschimpft werden. Wie sie in den Lagern verschwinden, ihre Menschenwürde verlieren und mit dieser die glücklichen Erinnerungen, alle Erinnerungen, und dann Stück

für Stück die Lust zu leben. Nein. Das will sie nicht. Alles, aber nicht das.

Eines Morgens im September 2020 saß Gulbahar auf dem weißen Sofa in ihrer Wohnung in Boulogne und las die ersten Seiten des Manuskripts. Ein gutes Jahr war seit ihrer Freilassung, ihrer Ankunft am Flughafen von Roissy, dem Wiedersehen mit Kerim, Gulhumar und Gulnigar vergangen. Beim Lesen dachte sie wieder darüber nach, ob sie ihre wahre Identität in dem Buch nicht doch offenbaren sollte. »Sie sagt es noch nicht, aber sie denkt darüber nach«, schrieb mir ihre Tochter. Wenige Tage später hatte Gulbahar ihre Entscheidung getroffen. »Das ist meine Geschichte. Ich will ganz und gar dazu stehen. Das ist meine Pflicht als Uigurin«, sagte sie mir. Sie wollte ihren Namen auf dem Buchumschlag sehen. Damit begibt sie sich in große Gefahr. Dessen muss sich jeder Leser ihres Berichts bewusst sein.

Während China gar nicht daran denkt, sein Lagersystem in Xinjiang zu beenden, sondern weiter Uigurinnen und Uiguren deportiert, weiter Uigurinnen zwangssterilisiert, ohne dass sich bis heute die UNO oder eine andere internationale Delegation ein Bild vom Ausmaß dieses Genozids machen kann, spricht Gulbahar, die erste Gefangene, die von Frankreich befreit wurde, in diesem Buch in ihrem eigenen Namen. Dafür gebührt ihr und ihrer Tochter Gulhumar größter Dank.

Rozenn Morgat

Kapitel I

Paris, 28. August 2016

Trotz der erstickenden Augusthitze war es ein wunderbares Fest. Unter den hellen Lampen herrschte ein angeregtes Stimmengewirr. Eine fröhliche Symphonie aus Lachen und Geschirrklopfen begleitete die Lautenmusik. Um die Tische mit malvenfarbenen Läufern, auf denen Rosen- und Hortensiensträuße prangten, drängten sich die Gäste vor bunten Nudelsalaten, großen dampfenden *Tajines* und Bergen von Teigtaschen mit Fleisch und Zwiebeln.

Das Besondere an uigurischen Hochzeitsfesten ist, dass man nicht aufhört zu tanzen und zu essen. Es darf an nichts fehlen. Musik begleitet die Gespräche bis zum Morgenrauen. Man steht auf, um zu tanzen, dann setzt man sich wieder und nimmt sich eine Schale *Polo** oder eine Tasse Tee. Nie zuvor haben meine Kochkünste so viele Gäste erfreut. Sie waren alle so elegant in ihren dunklen Anzügen und schillernden Kleidern. Die Han-Chinesen sagen, die Uigurinnen seien die schönsten Frauen der Welt. An diesem Abend strahlten beim Lachen ihre Zähne unter den hohen Wangenknochen, und ihre von einem Eyeliner-Strich gesäumten Augenlider spannten sich. Eine

* Uigurisches Gericht aus gebratenem Lamm mit Reis, Karotten und Zwiebeln.

von ihnen strahlte mehr als alle anderen: Gulhumar, die Braut, meine Tochter. Wie schön sie war in ihrem weißen Kleid aus Satin und Tüll! Eine Reihe feiner Perlen um ihre Taille betonte ihre harmonischen Kurven. Das dicke schwarze Haar war im Nacken hochgesteckt, ihre Schultern rund und gerade; ein kunstvolles Oberteil schmiegte sich um ihr Dekolleté und ihren Rücken. Dieses Kleid hatte uns viel Kopfzerbrechen bereitet! Ich sehe noch Gulhumars unzufriedene Miene im Spiegel der Umkleidekabine, während sie die Fäuste in die Hüften stemmte. Flitter und Pailletten waren noch nie nach ihrem Geschmack.

Als Kind wollte sie ein Junge sein. Das war ihr Drama, sie war wie besessen davon. Sie tat alles, was sie ihrem Wunschbild näher brachte. Nichts konnte sie bremsen. Weder Kleider noch Lederschuhe noch Bänder in den Haaren.

Das Fest war ein großer Erfolg. Noch lange danach erzählten sich die Gäste von Gulhumars wunderbarer Hochzeit. In den Niederlanden, in Norwegen, in Schweden ... Überall, wo die Uiguren Zuflucht gefunden haben, rühmte man die Schönheit der Braut. Ihre herzlichen Komplimente hätten Kerim, meinen Mann, und mich fast vergessen lassen, dass die wichtigsten Gäste fehlten: unsere Familien, die in Xinjiang geblieben waren.

Xinjiang ist der Ausgangspunkt dieser Geschichte, der Geschichte unserer Familien. Ich heiße Gulbahar. Ich wurde am 24. Dezember 1966 in Gulja in Xinjiang geboren.

Bevor wir nach Frankreich gegangen sind, führten wir in Xinjiang ein glückliches Leben, obwohl unser Volk dort

seit Jahrzehnten von China gnadenlos unterdrückt wird. Wir Uiguren werden verfolgt, eingesperrt, umerzogen.

Aber beginnen wir mit dem Anfang: Xinjiang liegt Tausende Kilometer von Frankreich entfernt in Zentralasien. Kerim und ich sind in diesem Paradies voller Berge und Oasen aufgewachsen, das dreimal so groß ist wie Frankreich. Es liegt ganz im Westen von China und grenzt an die Mongolei, an Russland, Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Afghanistan, Pakistan und Indien. In unserem Land wachsen Südfrüchte, birgt der Boden Gold und Diamanten, aber auch andere Reichtümer: Erdgas, Uran und vor allem Erdöl. Ich sage »unser Land«, aber das ist nicht ganz korrekt. Das im Westen zu unabhängigen Republiken hin ausgefranste Gebiet hat nur kurze Perioden nationaler Freiheit erlebt, meist war es von China annektiert: erst unter dem Kaiserreich, dann nach der Machtübernahme der Kommunisten 1949. Sie schlugen die Aufstände der Separatisten nieder, die von einer unabhängigen Republik Ostturkestan träumten, bedeckten unsere Schotterstraßen mit Beton und rissen die Erde auf, um an das darin ruhende Erdöl und Gas zu kommen.

Seither sind wir Uiguren das Steinchen im Schuh des Reichs der Mitte. Xinjiang ist als strategischer Korridor viel zu wichtig, als dass China es sich leisten könnte, darauf zu verzichten. Es hat zu viel Geld in das wirtschaftspolitische Großprojekt »Neue Seidenstraße«* investiert, das China mit Europa verbinden soll und für das unsere

* Im Rahmen des von Xi Jinping 2013 ausgerufenen Projekts »Neue Seidenstraße«, kurz BRI (Belt and Road Initiative), entsteht ein umfangreiches Netz von Straßen und Infrastrukturen zwischen China und seinen Märkten in Asien, Europa und Afrika.

Region unverzichtbar ist. Deshalb braucht Xi Jinping Xinjiang. Ein friedliches, dem Handel gegenüber aufgeschlossenes, von seiner separatistischen Bevölkerung und allen ethnischen Spannungen gereinigtes Xinjiang. Kurz und gut, ein Xinjiang ohne die Uiguren.

In allen Schulen des Landes können die Schüler herbeiten, dass die 56 nationalen Volksgruppen, zu denen die Uiguren gehören, der Eckpfeiler für den kulturellen Glanz Chinas in der Welt sind. Auf unserem Personalausweis steht, dass wir Bürger der Volksrepublik China sind, aber im Herzen bleiben wir Uiguren. Männer und Frauen beten in Moscheen zu ihrem Gott, nicht in buddhistischen Tempeln. Die besonders religiösen Muslime tragen einen Bart und ihre Frauen ein Kopftuch. In den Familien, den Schulen und den Straßen von Xinjiang hört man die rauhen, heiseren Laute der uigurischen Sprache, einer Türkische Sprache, nicht Mandarin. Unser Grundnahrungsmittel ist nicht Reis, wie bei den Han-Chinesen im Osten, sondern *Naan*, das runde, flache Brot, das man in Zentralasien kennt. Im aktuellen Kontext stören die kulturellen Besonderheiten der Uiguren die Zentralregierung, und die Aufstände der Vergangenheit beunruhigen sie. Deshalb sind wir 2006 nach Frankreich geflohen. Das war, kurz bevor in Xinjiang unvorstellbare Repressionen begannen.

Bei unserer Ankunft in Frankreich hatte bisher kaum jemand etwas von Xinjiang gehört. Erst recht nicht von den ethnischen und kulturellen Konflikten in der Region. Als wir von der Diskriminierung und den Verhaftungen erzählten, von der Unmöglichkeit, ein Leben ohne Angst zu führen, runzelten die Leute ungläubig die Stirn. Meis-

tens stießen unsere Erklärungen auf Gleichgültigkeit, bestenfalls auf höfliche Neugier. »Ist das so ähnlich wie in Tibet?«, wurden wir oft gefragt. Ein bisschen, ja, das stimmt. Für die Europäer ist die Unterdrückung, unter der wir leiden, etwas Exotisches. Und unser Widerstand die chinesische Version von David gegen Goliath. Nur dass bei uns David Goliath noch nie besiegt hat. Er kämpft seit Generationen, vergeblich. Ehrlich gesagt weiß ich gar nicht, wann die ersten Unruhen begannen. Sie lauerten bereits im Verborgenen, als ich in meinem Dorf im Norden aufwuchs. Vielleicht waren sie schon immer da.

Dabei hatte es für Kerim und mich ganz gut angefangen. Es gab eine gar nicht so ferne Zeit, als uns die politischen Probleme Xinjiangs kaum berührten. Wir hörten ihr Echo, aber wir waren viel zu sehr damit beschäftigt, unser Leben aufzubauen. Das waren die 1990er Jahre. Xinjiang zog alle an, die reich werden wollten, Chinesen wie Ausländer. Die Hauptstadt Ürümqi war voller frisch diplomierter Ingenieure, Han-Familien aus dem Osten und kasachische Landarbeiter, die in der Region ein Stückchen Land bestellten. Im Stadtzentrum wuchsen Bürotürme oder Einkaufszentren in die Höhe und überragten die Moscheen. Die Erdölfirmen stellten Scharen von Uiguren und Han-Chinesen ein. Auf dem großen Basar fand sich eine bunte Gesellschaft zusammen. Verschleierte Frauen standen neben Frauen in Jeans und Kapuzenpulli. Mütter und Kinder saßen im Damensitz auf kleinen Motorrollern und klammerten sich an bärtige Männer mit *Doppa*, der traditionellen bestickten Kopfbedeckung der Uiguren. Inmitten der Hupkonzerte hockten Verkäu-

fer auf dem Bordstein und boten diverse elektronische Geräte, Plastikspielzeug und billigen Schmuck feil, den die Chinesinnen aus dem Osten so lieben; beim nächsten Händler gab es hölzerne Kochutensilien, Henna oder *Naan*-Brot in gestapelten Plastikkkästen.

Kerim und ich haben uns in Ürümqi kennengelernt, in den Hörsälen der Erdöl-Universität. Ürümqi hat einen ganz besonderen Charme, weil die Bewohner aus unterschiedlichen Gegenden, Kulturen und Traditionen kommen. Die Han-Chinesen machen fast die Hälfte der Bevölkerung aus. Die andere Hälfte setzt sich aus einer Vielzahl von ethnischen Minderheiten zusammen: Uiguren*, Kirgisen, Kasachen, Tadschiken, Mongolen ... Kerim kam aus Altay. Die Stadt liegt im Norden, am Fuße des Gebirges, das die Grenze zu Kasachstan, Russland und der Mongolei bildet. Die Menschen aus dem Norden mit ihrer kupferfarbenen Haut gelten als raue Bergbewohner. Ihr Dialekt stammt vom Kasachischen ab, nicht vom Türkischen, wie das traditionelle Uigurisch. Den etwas ungeschliffenen Charme des großen, stämmigen Jungen habe ich nicht gleich erkannt. Ich komme aus Gulja, auch eine Stadt im Norden. Aber zwischen ihr und Altay liegen mehrere Hundert Kilometer Wüstenstraße. Uns trennte eine ganze Welt.

* Die Uiguren bildeten bis zur Ankunft der Han-Chinesen in den 1950er Jahren die Bevölkerungsmehrheit. Heute leben weltweit schätzungsweise 11,5 Millionen Uiguren.